

tionen des Originals des Beatus zurückgehen; ein Umstand, der ihnen eine besondere Wichtigkeit verleiht. Die ältesten stammen der kritischen Beschreibung der Handschriften zufolge, mit denen der Verfasser seine Untersuchungen eröffnet, aus dem frühen 10., die jüngsten aus dem beginnenden 13. Jahrhundert. Am hervorragendsten und bemerkenswertesten sind die Miniaturen des Beatus des Kathedralarchivs zu Gerona von 975, des Beatus von St-Sever in der Gascogne in der Nationalbibliothek zu Paris aus dem 11. Jahrhundert, sowie des Beatus des Facundus von 1047 in der Madrider Nationalbibliothek.

Nächstes Ziel der Untersuchungen des Verfassers war das für eine Einsicht in den Ablauf der Entwicklung des Bildwerkes der Beatus-Handschriften und in seine Beziehungen zu dem des Urexemplars wichtige verwandtschaftliche Verhältnis dieser Handschriften, von denen keine den Anspruch erheben kann, dieses Exemplar zu sein, zueinander und ihre Abhängigkeit voneinander festzustellen, ihren Stammbaum herauszuarbeiten. Ein eingehender Vergleich charakteristischer Beispiele der Miniaturen wie auch des Textes der Handschriften ergab für ihn zwei Hauptstämme der Handschriften, Stamm I und Stamm II, von denen der zweite sich in zwei Äste gabelt, die ihrerseits wieder, wie die graphische Darstellung des Stammbaumes auf S. 111 anschaulich macht, in mehrere Zweige ausstrahlen.

An zweiter Stelle war zu erforschen, ob und inwieweit die Miniaturen, die den zweifellos illustrierten Urbeatus schmückten, sich in denen der hier in Betracht kommenden zweiundzwanzig Abschriften des Beatus erhalten haben, und ob nicht, wie für diese die Miniaturen des Urbeatus Vorlagen waren, so auch letztere auf ältere Quellen als Vorlagen zurückzuführen seien. Eine genaue, alle Einzelheiten berücksichtigende vergleichende Untersuchung des gesamten Bestandes der in den Beatus-Handschriften sich findenden Miniaturen, ihrer Grundform und ihrer Entwicklung ließ ein Doppeltes erkennen, daß nämlich erstens der Bildschmuck des Urbeatus zweifellos, wenn auch vereinfacht, um Zutaten bereichert, stilistisch umgestaltet oder doch zum wenigsten als Motiv in denselben fortlebe, und daß zweitens auch für ihn

ältere Miniaturen als Vorlage anzunehmen seien. Für die Miniaturen des Apokalypsekommentars der Beatus-Handschriften glaubt der Verfasser nicht ohne Grund eine von afrikanischen Elementen durchsetzte Illustration einer abendländisch-lateinischen Apokalypse aus etwa dem 6. Jahrhundert, die nach ihm im Beatus von St-Sever am treuesten sich erhalten hat, als solche bezeichnen zu sollen, für die des Daniel-Kommentars altchristliche hellenistische Danielbilder. Die Miniaturen der einzigen nicht zur Gruppe der spanischen gehörenden illustrierten Beatus-Handschrift, die sich jetzt in der Staatsbibliothek zu Berlin befindet, möchte er von einer altchristlichen italienischen Apokalypse ableiten, auf deren Bildschmuck nach ihm auch die Miniaturen der Bamberger Apokalypse, der Apokalypse der Roda-Bibel sowie einer Apokalypse in der Nationalbibliothek zu Paris und in der Stadtbibliothek zu Valenciennes zurückgehen. Von einer einlässigen Darstellung der formalen Entwicklung der Miniaturen der spanischen Beatus-Handschriften, die eine eigene Arbeit erfordert, mußte der Verfasser absehen und sich mit einer Skizze derselben begnügen.

Das Werk ist ein wertvoller Beitrag zunächst zur Geschichte der älteren spanischen Buchillustration, doch ebenso zu der der älteren Buchillustration überhaupt, aus der ja die Geschichte des Entwicklungsganges des Bildschmuckes der Beatus-Handschriften nur ein Ausschnitt ist. Es ist, obwohl klar und sachlich, wegen der Fülle des in ihm verarbeiteten Stoffes und der durch das Ziel der Arbeit bedingten und gebotenen Art der Verarbeitung nicht gerade eine mühevolle Lektüre, doch lohnt gute Ernte das auf es verwandte Studium reichlich. Eine dankenswerte Beigabe und Ergänzung zum Text, worauf noch hingewiesen werden soll, bildet das zu dessen Verständnis freilich unentbehrliche ebenso ausgiebige wie vorzügliche Abbildungsmaterial, Wiedergaben der Miniaturen der Beatus-Handschriften.

J. Braun S. J.

Baukunst des Mittelalters. Die gotische Baukunst. Von Dr. Karl Heinz Clasen, Privatdozent an der Universität Königsberg. Mit 254 Abbildungen im Text und 14 Tafeln. 4^o

(256 S.) Wildpark-Potsdam 1930, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion. Geb. in Halbleinw. M 24.05

Die Arbeit bildet einen Band des aus einer Folge kunstgeschichtlicher Sonder-schriften sich zusammensetzenden Handbuchs der Kunstwissenschaft. Für die weiteren Kreise der Kunstfreunde, nicht lediglich für die Fachgelehrten bestimmt, verbindet es wissenschaftliche Genauigkeit mit gemeinverständlicher anschaulicher Darstellung. Bei der Fülle des zu verarbeitenden Materials einerseits und dem der Arbeit zugemessenen beschränkten Raum andererseits verbot sich nicht nur eine zu weitläufige, zu breite Beschreibung der Baudenkmäler, sondern ebenso eine zu eingehende, zu sehr ins einzelne sich verlierende Darlegung der Entstehung der Gotik, ihres Verhältnisses zum romanischen Stil und der Entwicklung, die sich mit ihr im 13., 14. und 15. Jahrhundert in den verschiedenen Ländern je nach den in diesen sich geltend machenden Anschauungen und Bedürfnissen in Bezug auf das konstruktive System, die Formsprache der architektonischen Einzelheiten, das Ornament und besonders auch auf die Raumgestaltung vollzog. Wesentlich Neues bringt die Arbeit nicht, noch finden sich in ihr eingehende Erörterungen über Fragen, die mehr oder weniger noch der Lösung harren, doch kann das nicht befremden. Will und soll sie ja doch nur den Charakter eines Handbuchs haben. Von einem Handbuch aber erwartet man nicht neue Erkenntnisse, das Aufwerfen neuer Probleme, sondern nur eine übersichtliche und durchsichtige, systematisch sich aufbauende Darstellung der als sicher oder doch als annehmbar erwiesenen Ergebnisse der Forschung. Hauptgegenstand der Arbeit bildet die kirchliche Gotik, in deren Schöpfungen ja auch die Größe des Stiles, seine Eigenart und der Ablauf seiner Entwicklung am klarsten, sinnfälligsten und eindrucksvollsten zu Tage tritt, doch hat auch die profane, wie sie sich in Wehrbauten, Burgen, städtischen Gemeindebauten, Palästen und Wohnhäusern verkörperte, entsprechend ihrer Bedeutung und dem über sie vorliegenden Material die ihr gebührende Darstellung und Wertung gefunden. Nicht zutreffend scheint es, wenn der Verfasser im Anschluß an Gall in der Gotik der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, die

man bisher Frühgotik zu nennen pflegte, nur eine Vorstufe der Gotik sieht und demgemäß nicht mehr eine Früh-, Hoch- und Spätgotik unterscheidet, sondern nur eine Früh- und Spätgotik. Denn schon die Gotik der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts war ein im wesentlichen völlig fertiger Stil; sie ist nicht erst im 13. Jahrhundert zum „gotischen Stil“ geworden. Die Gotik des 13. Jahrhunderts ist genau so wie die des 12. vor ihr und die des 14. und 15. nach ihr lediglich eine Phase in der Entwicklung des Stiles. Man wird daher besser auch weiterhin an der bisherigen Dreiteilung festhalten. Wünschenswert wäre es gewesen, wenn der Verfasser etwas eingehender, als es geschieht, den im 14. und 15. Jahrhundert in Südfrankreich und im nordöstlichen Spanien so verbreiteten Typus der einräumigen, von Kapellen zwischen den eingezogenen Strebepfeilern beiderseits begleiteten gotischen Saalkirche behandelt hätte. Wurde dieser doch infolge seiner Übernahme beim Bau des Gesù von grundlegender Bedeutung für das Schema des Grundrisses der Kirchenbauten der Renaissance und des Barocks. Der vom Verfasser ständig gebrauchte Terminus „Auflockerung“ dürfte, weil nicht immer ganz dem entsprechend, was mit ihm bezeichnet werden soll, nicht sonderlich empfehlenswert sein. Der Literatur wäre unter Deutschland wohl noch anzufügen: Joseph Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten, Bd. I: Die Kirchen der rheinischen Ordensprovinz, Freiburg 1908; unter Spanien: Joh. Graus, Eine Rundreise in Spanien, Wien 1892. Eine wertvolle Ergänzung des Textes der Arbeit ist das ihm beigefügte, gut ausgewählte reiche Abbildungsmaterial.

J. Braun S. J.

Schöne Literatur

Der goldene Nebel. Märchen von Johannes Kirschweg. 80 (150 S.) Saarlouis 1931, Hausen. M 3.—

Neun Märchen bringt das Buch, von denen eines den Titel „Der goldene Nebel“ trägt. Sie bieten alles, was man in Märchenbüchern sucht: böswillige Schneidersfrauen, Oberhofdichter des Königs, Erdgeister, dicke Zauberbücher in alter Truhe, die „der Urgroßmutter gehörten, die eine Hexe war“. Alles ist in einer ruhigen, gemütvollen, echten